

Vater Alexei, der Pope.

Eine russische Geschichte von Friedrich Meister. [Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

„Ja ja, ich sehe, wie die Sache liegt!“ rief der junge Russe in Wut. „Der Deutsche ist Dir von jeher lieber gewesen, als ich, deswegen hast Du ihn auch nur genommen und nicht wegen der paar falschen Töne, die ich gespielt! Was machst Du für ein Wejen davon, daß ich ein wenig betrunken gewesen bin? Wer betrinkt sich denn nicht? Ist denn etwa der große Zar selber stets nüchtern? Woju hat denn der Herrgott den Wutki geschaffen? Nein, Du hast an dem Deutschen einen Narren getroffen, weil er Dir mehr zum Munde redet und Dir mehr Gefälligkeiten erweist, als mir. Meine Braut, die Maria Michajlowna, hat er mir auch genommen, während ich damals nach Moskau vertrieben war — als ich noch hier war, da getraute er sich's nicht — und nun hat er auch die Zeit abgelauert, wo ich betrunken gewesen, um mich um mein Dergelbpiel zu bringen!“

„Wart!, Du verwirrtester Vagabond!“ rief der Deutsche, um den Tisch herum und auf Iwan zurpringend. Der Pope aber erhob sich schnell und stellte sich ihm abwendig entgegen, während Iwan einige Schritte zurückfuhr. Vater Alexei's Ermuthigung zeigte Hermann's Zorn noch mehr; er umfaßte den Priester, um ihn auf die Seite zu schieben, was ihm aber bei dem Widerstand desselben nicht geglückt gelang.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thüre des Nebenimmers und Maria Hermann erstand in derselben. Sie stand tief erschrocken, als sie den Pöbel und das Angen der Männer wahrnahm. Bei ihrem plötzlichen Erscheinen ließen Hermann und der Priester voneinander ab und schauten verwirrt und verlegen drein.

„Wie, August!“ sagte die junge Frau vorwurfsvoll, „Du freiest Dich mit dem Vater Alexei? Schämst Dich Was hast Du für mitleidender? Was ist vorfallen?“ August sah sich nach Iwan um, der aber war nitrgends zu sein.

„Das hätte ich nimmermehr von Dir erwartet, August,“ fuhr Maria fort. „Beröge ihm, Vater Alexei, er kann's nicht so hie gemeint haben.“

Ein hinter ihr beginnendes Kindergeschrei bemog sie, sich schelmig zurückzuwenden; sie warf noch einen bittenden und beschwichtigenden Blick auf den Priester und dann schloß sie wieder hinter sich die Thür.

Nicht neben derselben, in der Ecke am Ofen, stand Iwan; derselbe hatte sich, als Maria öffnete, hier versteckt.

„Ich freue mich, zu sehen, daß Du doch noch etwas Schamgefühl in Dir hast, Iwan Iwanowitsch,“ sagte der Priester ernst. „Jetzt aber geh' und verlaß dies Haus. Geh! Hörst Du nicht?“

Der junge Russe that finstler und stumm, wie ihm gefielen. Als er hinaus war, setzte Vater Alexei sich wieder an den Tisch, um sein Glas Wutki auszuräumen.

„Verhörige Dich, August Hermann,“ sagte er nach längerem Schweigen. „Verhörige Dich. Der Mensch war wieder betrunken. Ich will nun auch gehen, es ist schon spät.“

„Ja, Väterschen, es ist spät,“ bemerkte August mechanisch. Dann half er dem Priester in den langen schweren Rock hinein und geteete ihn zur Thür hinaus.

„Ich sehe hier um meine Spuren von vornhin,“ sagte der Priester auf den Schnee deutend. „Der Iwan muß rechts hintergeklauten sein, obgleich sein Haus doch entgegengesetzt liegt. Nun, er wird wieder in die Schenke getraut sein. Gute Nacht, August Hermann.“

„Gute Nacht, Väterschen.“

Der junge Deutsche trat langsam ins Haus zurück. Einer der Stühle war umgefallen, vornhin, als er auf den Ruffen zugeprungen; er blickte sich, hob ihn auf und schob ihn unwirlich auf die Seite, gegen den Ofen.

Plötzlich fuhr ihm ein offener Windhauch in den Nacken. Er wendete sich schnell herum. Ein Fenster stand weit offen, der Schnee wehte herein und am Tische stand ein Mann — Iwan Iwanowitsch.

August Hermann verbarste starr vor jäher Wuth auf dem Flecke, die Fäuste geballt und die Augen funtelnd auf den eingebrungenen Feind gerichtet.

„Ich will Dir zeigen, Du deutscher Hund, was es heißt, uns Ruffen die Weiber und das Brod zu nehmen,“ sagte Iwan mit zusammengebissenen Zähnen nach einer unheimlichen Pause. Damit griff er nach dem Revolver, den der Priester auf dem Tische vergessen hatte. Hermann erhob die Hände und that einen Schritt vorwärts, in demselben Augenblick aber trachte auch der Schuß und weißer Pulverdampf erfüllte das Gemach. Noch ehe derselbe sich verzog, war die Lampe ausgelöscht und der Einbringling verschwunden.

Im hinteren Zimmer saß Maria und zerbrach sich in banger Umrähe den Kopf darüber, was August wohl bezogen haben konnte, mit dem Priester Sieht anzufangen. Da hörte sie den Schuß und gleich darauf einen schweren Fall, dann war alles so still.

„August!“ rief sie mit unterdrückter Stimme; sie sah und lauschte — keine Antwort. Sie stand auf, legte das Kind auf das Bett und öffnete die Thür. Alles war finstler.

„August!“ rief sie in Angst. „August, so sprich doch zu mir!“

Nichts rührte sich. Sie holte ihre Lampe. Auf den Dielen des vorderen Zimmers, halb im Schatten des großen Tisches, lag ein Mann. Zitternd kniete Maria nieder; sie setzte die Lampe auf den Fußboden und schaute, sich vorwärtsneigend, in das Antlitz ihres Gatten.

„August! Mein August!“ schrie sie auf, indem sie sich über den regungslosen Körper warf. Noch waren Gesicht und Hände des Daliegenden warm, aber das Herz schlug nicht mehr und keine Antwort kam auf das Wehgeschrei des jammernden Weibes.

Die Augen des Toten standen weit offen und seine Seiten war in finstlerem Zorn gerunzelt. Segen wen? Maria erhob sich und leuchtete über den Tisch. Ein leeres Glas und eine leere Papierhülle befanden sich auf demselben, außerdem ein kleiner Labestock, eine Flasche mit Pulver und einige kleine Axten.

Wieder kniete sie neben dem leblosen Körper nieder. „O August!“ rief sie klagend. „Warum hat der Priester Dich getödtet?“

II.

Inzwischen strebte Vater Alexei durch Sturm und treibenden Schnee dem entgegengesetzten Ende des Dorfes zu, an dem kleinen Kirchlein vorüber, bis er sein Häuschen erreicht hatte. Hier sahen er bereits erwartet worden zu sein, denn die Hausthür wurde geöffnet, ehe er noch die Hand auf die Klinke gelegt hatte.

„Es ist hohe Zeit, daß Du kommst, Väterschen!“ rief ihm eine harte, freischwingende Frauenstimme entgegen. Freundlicher aber als die Stimme waren die Hände der alten Frau, die ihm mit sorgender Geschäftlichkeit den schweren Rock und die Pelzmütze abnahmen.

„Ein Mann von Deinen Jahren sollte was Besseres zu thun wissen, als sich zu nachtschlafender Zeit außerhalb des Hauses herumzutreiben, Vater Alexei,“ fuhr die Alte leidend fort. „Man kommt betnahe auf den Gedanken, daß —“

„Ich bin noch nicht gar so alt, Anfissa,“ entgegnete der Priester sanftmüthig; „so bin eben erst sechzig Jahre geworden, während Du —“

„Schon gut, Du brauchst mir nicht immer mein Alter vorzuwerfen, Väterschen,“ unterbrach ihn Anfissa gereizt. „Ich weiß, daß ich älter bin als Du, aber Du bist auch schon alt genug, daß Du wissen könntest, wann Du Dich zu Hause einzufinden hast.“

„Anfissa,“ sagte der Priester, sich vor Kälte schüttelnd, „bringe mir den Thee. Und noch eins: letzte Nacht hat mich gekoren, Du mußt mir noch eine Decke aufs Bett legen.“

Dieser kühne Ausfall gegen ihre hauswirthschaftliche Umsicht ließ die alte Dame verstummen; sie sah ihrem Herrn ins Gesicht, und als sie merkte, daß es demselben Ernst war mit seiner Rede, glug sie, ohne noch ein Wort zu entgegnen, hinaus, um die ihr gegebenen Befehle auszuführen. Sie war kaum aus dem Gemach, als jemand an die Hausthür pochte. Der Priester öffnete.

„Ich bin's — Iwan Iwanowitsch,“ sagte eine Stimme aus dem Windsgerausch.

Der Priester fuhr ein wenig zusammen, dann ließ er den jungen Mann eintreten.

„Väterschen,“ sagte Iwan, nachdem er den Schnee von seinem Rock geschüttelt hatte, „ich habe Dir etwas mitzutheilen.“ Er näherte sich dem Priester, so daß er demselben ins Ohr flüstern konnte. „Ich habe eine Beichte abzugeben, eine bringende Beichte. Es ist schon spät, aber sag mir nicht, daß es schon zu spät sei — ich bitte Dich tausendmal! Höre mich an, Vater Alexei, damit ich in Frieden meine Strahe ziehen kann!“

Der Pope schaute dem Supplikanten fest in die Augen, dann wendete er sich ab.

„Ich will Dich anhören,“ sagte er, nach seinem Rock greifend.

Dann zündete er eine Laterne an und schritt dem andern voraus zum Hause hinaus und der Kirche zu. Er schloß das kleine Gotteshaus auf und ging hinein, direkt auf den Beichtstuhl zu, der sich unweit des Altars befand. Hier angelangt, vermisste er seinen Begleiter.

„Nun, Iwan, wo bist Du?“ fragte er, sich umwendend.

Iwan trat aus der Dunkelheit hervor und an den Beichtstuhl heran; es schien, als sei er hinter dem Altar hervorgekommen.

Die Stimme des Beichtenden ertönte zuerst wie ein leises Gemurmel. Dann kam eine schnelle, heftige Frage des Priesters und darauf eine laute, fast höhnlich triumphirende Antwort. Vater Alexei kam aus dem Beichtstuhl hervor, bleich, zitternd und mit entsetzten Blicken. Er stürzte sich auf die niedere Thür des Schreins und starrte Iwan mit weit aufgerissenen Augen an.

„Du Teufel!“ stieß er hervor. „Du Dämon der Hölle! Aber Du sollst dafür büßen! Noch heute soll ein Bote nach Kiev gehen — ich selbst will ihn und den Beförden die Anzeile erlassen!“

„Nicht doch, Väterschen,“ lachte Iwan mit Hohn, „das wirst Du nicht thun, denn ich habe Dir meine Mitleidigung unter dem Siegel des Beichtgeheimnisses gemacht.“

„Mein Gott! Mein Gott!“ ächzte der Priester, auf die Kniee niederknien und die Hände zusammenschlagend, während Thränen gereichten aber ohnmächtigen Jornes seine Wangen herabrieselten. Iwan betrachtete ihn eine Weile schweigend, als wolle er noch eine Frage an ihn richten; dann aber schüttelte er den Kopf und verließ eiligen Schrittes das Gotteshaus.

Als endlich Anfissa erschien, die ihren Herrn allenthalben gesucht hatte, fand sie denselben wie in tiefem Gebet vor dem Altar knieend. Er lauerete ganz still und regungslos, so daß die alte Frau eine Furcht überkam.

„Väterschen!“ rief sie leise, ihm die Hand auf die Schulter legend. Der Priester erhob sich in Hafi.

„Ich weiß nichts, ich weiß gar nichts davon!“ rief er verächtlich. „Nicht ein Wort kommt über meine Lippen!“ Dann erkannte er seine treue Haushälterin. „O, Du bist's, Anfissa,“ sagte er erleichtert.

„Komm, Väterschen, Du mußt nun schlafen gehen,“ drängte sie, seinen Arm unter den ihren nehmend und ihn der Thür zuführend; er folgte ihr ohne Widerstreben. Sie ergriß die Laterne, schloß die Thür zu und bedeckte den durch den Sturm ins Haus. Raum aber hatte der Priester in seinem Wohngemach sitzend geschloß, als zum zweitenmal laut an seine Thüre geklopft wurde. Unwillig und verwirrt schaute er nach, jedoch Anfissa den Diegel zurück und liegte durch die Thürspalte hinaus, der er hätte Stützenfried noch sein könnte.

Die Thür wurde aufgeschloßen, und ohne erst lange um Entschuldigung oder um Erlaubniß zu bitten, schob Sarskoff, der Inhaber der Polizeigenossenschaft des Dorfes, die alte Frau zur Seite und trat raschen Schrittes ins Zimmer. Der Pope erschrak, als er die Uniform des Beamten erkannte, aber er beherrschte sich und blieb ruhig.

„Willkommen, Anton Demitriewitsch,“ sagte er. „Was führt Dich zu so später Stunde noch in mein Haus? Besorge Thee für Anton Demitriewitsch, Anfissa.“

Der Beamte erhob jedoch ablehnend und verneinend die Hand und schaute den Priester mit einem eigenthümlichen Blicke an. Es schien, als ob er auf die Frage desbestelben nicht gleich eine Antwort finden würde, denn er räusperte sich eine ganze Weile.

„Ahem, Väterschen, ahem,“ polterte er endlich hervor, „ja, ahem — ich soll Dich holen, Väterschen! Nimm es nicht für ungut, Väterschen, — aber, ahem, man muß seine Schuldigkeit thun — Du weißt, Väterschen — ich bin Polizeibeamter und muß ausführen, was man mich beist.“

(Fortsetzung folgt.)

3. Sz.

Novelle von S. Sch.

[Nachdruck verboten.]

Sie war ein Kind von wenig Tagen. Sie ist es wahrlich nicht mehr, nein! (Upland.)

Ein wunderbarer Sommerabend senkte sich auf die üppigen, farbenprächtigen Fluren Italiens. Mittelblau leuchtete ein kühler Wind die zarten Kinder Floras, die ermattet von der übergroßen Hitze des vergangenen Tages, ihre Häupter zur Erde senkten. Friede ruhte auf den Gefilden, und Wäldchenlange schwebten segnend darüber hin, selbst bis zu dem kleinen, in seinen Blumengarten versteckten Häuschen am fernem Waldesrand, drangen die ersten, mahnennden Töne: „Aue Maria!“

Eine alte, ehernütige Matrone in weißen Haaren, öffnete jetzt die Fenster des Wohngemaches, damit die erquickende Abendluft in die traulich eingerichteten Räume dringen konnte.

Neckend trieb ihr der Wind einige duftige, weiße Wäldchenstodden ins Gesicht, und sich derselben wehrend, wandte sich die gute Alte lächelnd wieder nach dem Zimner des Zimmers, indem sie sagte:

„Die waren wohl nicht mehr für mich bestimmt, sondern für Dich, Inez!“

Die also Angeredete, ein kaum 7-jähriges, junges Mädchen, hatte ihren Platz auf einem niedrigen Sessel, nahe am Fenster. Ein zartes, weißes Spitzenkleid umhüllte die schlanken, jugendlichen Glieder. Mit der Rechten stützte sie leicht das formichöne Haupt, um welches sich eine Fülle langer, blonder Haare ringelte, während ein paar große, nachtschwarze Augen träumerisch hinauf zu den Abendhimmel schauten, von dem einige Sterne funtelten. Zu ihren Gedanken geführt, zuckte sie jetzt zusammen, und ein leibliches Rächeln verzauberte das vorher so ernste Antlitz, als sie antwortete:

„Warum sollten die Blumen gerade für mich sein? Hat nicht das Alter weit eher Anspruch dankbar geschmeckt zu werden, als wie die Jugend? Komm Großmütterchen,

„Jeg' Dich,“ fuhr sie fort, „laß uns das Dämmerlindchen feiern!“
 Inez rückte der alten Frau einen Lehnstuhl an's Fenster und ließ sich dann selbst auf ein rothes Sammtkissen zu ihren Füßen nieder.
 „Erzähle nun ein wenig, Großmütterchen!“ bat sie dann mit ihrer weichen, kindlichen Stimme.
 „Was sollte ich Dir wohl sagen, mein Kind! Ich erlebe nicht mehr als Du, und meine lieben Jugenderinnerungen sind auch Dir schon alte Bekannte.“
 Eine Paule minutenlangen Schweigens folgte; endlich unterbrach Inez dasSELBE, indem sie sagte, während ihre schönen Augen sehnsüchtig hinaus in die Ferne schweiften:
 „Sieh Großmütterchen, mir ist's stets, als ob jene blauen Berge dort geheimnißvoll grüßten und winkten, als wollten sie sagen: Komme zu uns, auf uns're Höhe, wo die dunklen Wälder rauschen, dann schaue hinunter in die Tiefe, hinaus in die Weite, und Dein schmücheltiger Wunsch wird erfüllt sein, zu Deinen Füßen malst sich in bunten Farben die große, Dir unbekante Welt, die Welt, in der alle die Wunder geschehen sind, die Dein Herz mit Begierde erfüllen!“
 „Nun, und was sagst Du zu all dem Winken und Winken, mein Lieblich?“ fragte die Alte, und schaute ihrer schönen Entzeln liebend in die Kinderaugen.
 „Da ich möchte sie sehen,“ entgegnete Inez inbrünstig, „die schöne Welt, die ich nur soweit kenne, wie mich meine Füße in einem Tage tragen können.“
 „Ich wüßte es, ich wüßte es,“ murmelte die Matrone vor sich hin. „Ja, auch für Dich wird die Stunde kommen, wo Du überreich an Hoffnungen, Plänen und Visionen hinausziehen wirst. Aus nebelhafter Ferne winkt Dir, gleich einer Fata-Morgana, die Erfüllung Deiner Träume, Gott behüte Dich mein Kind, daß nicht wie eine Fata-Morgana, die Zinsel des Glüdes Dir entschwindet, wenn Du ihr nahe zu sein glaubst, daß Du nicht arm an Hoffnung, an Vertrauen Dich zurücklehnest in das stille Paradies Deiner Kindheit.“
 Inez sah staunend in das ernste Antlitz ihrer Großmutter, dann sagte sie: „Du bist so sonderbar, ich verstehe Dich nicht.“
 „Du bist ein Kind, Inez,“ antwortete die Angeredete und legte ihre rücheligen Hände auf den lockigen Schmelz des Mädchens, „Kinder haben die Unbill des Lebens nicht zu fürchten, sie werden von den Engeln des Himmels beschützt.“
 Die Großmutter hatte die Hände gefaltet und schwieg, Inez setzte. Draußen aber legte sich der Abend mehr und mehr über den Garten und über die fernen Berge. Ein leises Säuseln schauerte durch die Bäume und über ihnen strahlte des Mondes klares Licht. Noch immer tönten die Klängen des nahen Städtchens, und zu den offenen Fenstern drang heraufschend der Duft der Blumen und Weiräuche. Die Großmutter erhob sich jetzt.
 „Ich werde dich zur Ruhe begeben,“ sagte sie, „bleibe auch Du nicht mehr allzulange auf! Gute Nacht denn, mein Lieblich.“
 „Guten Abend, Großmütterchen, träume süß.“
 Inez war allein.

Sogleich bezog sie noch einmal ihr Rosenbüschchen am Fenster, als sie damit fertig war, nahm sie einen langen, weissen Schleier, schlang ihn um ihr schönest Haupt und begab sich hinaus in den Garten.
 Das Gespräch der Großmutter hatte sie nachdenklich gehintert. — Es war doch gewiß keine Sünde, sich hinzusetzen in die weite Gotteswelt? „So schüchtern wird mir's gewiß nicht gehen, da brauzen!“ dachte sie plötzlich glodenhell auf, und in hüfteligen Laufe eilte sie ihrem Lieblingsplatz zu, einer Rasenbank, die verstreut zwischen Palmen und blühenden Mandelbäumen lag. Gelehrter wogte ihr langer Schleier im Winde auf und ab, während sich die linken Vorden schmuckend um den vollen Hals legten. Trotz der bereits angebrochenen Dunkelheit, bemühte sich Inez, noch die schönsten Blumen zum Strauche zu fuchen, und plötzlich hielt das schöne Mädchen in ihrer Beschäftigung inne, gespannt horchte sie nach dem Gartenthor hin.

Kennte es da nicht ganz vernehmlich? Richtig! jetzt wieder. — Und nun hörte sie sogar feste Schritte auf dem Kieswege. Wer mochte sich nur zu so später Stunde in die Einlamkeit ihrer Behausung verirrt haben? Inez war sonst nicht furchsam, jetzt konnte sie sich aber doch eines leisen Schauer's nicht erwehren.
 Mäßig wurden die Zweige der Laube vorsichtig auseinander gebeugen, und vor dem erschrockenen Mädchen stand der geheimnißvolle Riese, in Gestalt eines jungen schönen Mannes. Seltener eleganten Kleidung nach zu schließen, mußte er aus vornehmen Stande sein, und seine schönen, regelmäßig über die dunklen, leeren Augen, trugen jenen verführerischen, einnehmenden Ausdruck, dem jeden Frauen widerstehen können.
 Das empfand auch Inez, als sie die vor ihr stehende, hohe, kräftige Gestalt erkannte, was, denn ihre Zukunft und Schicksalserwartung verarbeitete sich allmählich in Bewunderung. Aber auch der Fremde war im höchsten Grade betroffen, las er zwischen Blumen, selbst eine Blume, das dazu gebende schöne Mädchen gewahrte.
 Einwand und aberallständig stand er ihr schweigend gegenüber — doch nur einer Augenblicke, dann trat er lächelnd näher und eine tiefe, melodische Stimme klang an das Ohr des Mädchens.
 „Schöne Fremde, Verzeihung, wenn ein verirrer Wanderer es wagt, Ihre Einlamkeit zu stören.“
 „Ich bin nur mit meiner Großmutter allein,“ antwortete Inez, und darf daher keinen Fremden um diese Zeit in's Haus führen.“
 „Ich will Ihnen nicht länger fremd sein, schönes Fräulein! Ich bin Graf Edgar von Salten, und meine Heim-

mat ist Deutschland; vorübergehend halte ich mich hier in der Nähe auf, um einen erkrankten Verwandten zu besuchen. Heute nun vertritt ich mich in dieser, mir noch unbekanntem Segen. Nach Stunden planlos Umhergerastens wünte mir endlich dies Säuschen vergehend aus der Ferne, ich eilte hierher und fand die schönste Verzeihung bestätigt, — in Ihnen mein Fräulein. Darf ich nun auch wohl erfahren, wie man Sie nennt?“
 „Inez,“ sagte sie einfach. „Ich habe weder Eltern, noch Geschwister,“ sagte sie hinzu, „sie starben mir alle in Spanien, und seitdem ist dieses Land meine Heimath und die Heimath meines lieben Großmütterchens.“
 Mitleidig sah er der Graf in die leuchten, schwarzen Augen. Dann sagte er: „Nun, wenn Ihre gestrenge Frau Großmutter es denn auch nicht zugiebt, daß Sie einen Gast in's Haus fähren, so gestatten Sie mir, mein Fräulein, bei den Blumen Ihres Gartens, eine kurze Rast zu halten.“
 „Das können Sie, so viel Sie mögen!“ lächelnde Inez beklugte.

Die Bemühte sich dabei den angefangenen Strauß zu vollenden, er hatte sich vor ihr niedergekniet und beobachtete die anmüthigen Bewegungen ihrer feinen Gestalt, reichte ihr auch wohl zuwellen eine besonders schöne Blume zum Strauß. Ihm war es, als müßte das alles so sein, als wäre das liebliche Wesen vor ihm die Göttin alles Schönen, Guten und Erhabenen und er in dieser nächstlichen Stunde zu ihr gelockt, damit ihr Bild fortan in seinem Herzen ruhe. Aller Uebermuth und Spott war aus seinem Antlitz gewichen und erfurchtsvoll beugte er sich vor dem unschuldigen Kinde. Der Mond leuchtete aus keiner Höhe, aber diesmal ernst, fast traurig, und wieder erhellte der Wind mit Inez langen, weissen Schleier. Traumbald schwannte eine weiße Vögel im dunklen Laube.
 „Ich möchte wohl wissen, was Ihre Lieblichblumen sind?“ war die sich Edgar an das Mädchen.
 Inez deutete auf die Blüthe. „Diese da,“ sagte sie einfach, „Sonderbar! warum gerade die, das ernste Sinnbild des Friedens?“
 „Ich liebe sie,“ versetzte das Mädchen, „weil sie wahr und rein ist, weil sie der Engel unter den Blumen ist, der entweicht zur Erde sinken muß, wenn ein Fiedchen die Reinheit seines Kleides trübt. Ich kenne alle meine Blumen und weiß, eine jede hat Fester, muß erzogen und gepflegt werden, doch die Königin, die Lilie, muß frei davon sein und trübt ein Schmutzfluch ihr Kleid, so breche ich sie ab, sie ist dann nicht mehr werth, geliebt zu werden.“
 „Süße Unschuld!“ murmelte der Graf, dann schaute er dem erröthenden Mädchen tief in die dunklen Augenferne, während er flüsternd fragte:
 „Haben Sie immer so strenge Grundsätze?“
 Inez schwieg verhalten; er fuhr fort:
 „Sehen Sie, ich liebe trotz ihrer vielen Fehler, die Rose, das Sinnbild der Liebe; in meinem Herzen blüht sie in strahlender Pracht.“
 „Davon verstehe ich nichts,“ antwortete das schöne Mädchen, erhob sich, nahm die Blumen und schickte sich an in's Haus zu gehen. Wie aus einem seligen Traum fuhr der Graf empor. „Wie? — Schon?“
 „Es ist zu spät,“ sagte Inez, „ich muß hinein!“
 „Vorbei! Es ist also nur ein Märchen gewesen und wie, nie wieder werden mir Ihre dunklen Sterne leuchten?“ so sagte sich Edgar. Sie reichte ihm die Hand zum Abschied und sah ihn lange traurig an. Seltsame Hoffnung glühte er auch noch in blauen, im plötzlichen Impuls ihre beide Hände ergreifend, drängte es sich stürmisch über seine Lippen: „Nein, nein, es soll nicht sein! Dieser Engel will es selbst nicht. Inez, nicht wahr vor werden und wiedersehen, morgen am Rande des Waldes. Nur einmal noch, um Ihnen zu danken, für Ihren gütigen Schutz.“
 „Wir werden uns wiedersehen, sagte sie trübselig und langsam verschwand ihre schlante Gestalt in dem Dunkel des Hauses.“

Nach lange stand sie dann in ihrem Stübchen am Fenster, preßte die Händchen auf's pochende Herz und starrte hinaus in die dunkle Nacht. Der Mond verhüllte sich in seinen Wolkenschleier, als wollte er sagen: „Sieh mich nicht so viel an, ich bin Dir böse und die Wolke flüsterter: „Hüte Dich, Menschenkind, hüte Dich!“ Doch Inez verstand nichts von alledem. Ein unlagbar seliges Gefühl nahm ihre Sinne gefangen, sie barg den Kopf in ihre Hände und Thränen tröpften von den seltsamen Wimpern. In ihrem Herzen kämpfte das Kind mit dem Weibe. —

Eine heisse, schwüle Atmosphäre lag den nächsten Tag über Garten und Feldern und am Himmel türmten sich unheilverflüchtend, dunkle Wölken. In banger Ahnung flatterte die Vögel ängstlich ihren Nestern zu, wo sie sich schon niederdachten. „Es wird ein Gewitter geben,“ sagte sich Inez, doch trotzdem eilte sie hurtig den dicht mit Büumen bespizigten Weg entlang, der zum Walde führte. Eine orkanartige Sturm hatte sich mittlerweile aufgemacht und wirbelte haushohe Staubfäden in die Luft, die den jungen Mädchen fast den Augen benahmten, aber müthig hielt sie weiter, bis sie den Wald erreicht hatte. Schon fielen sie große, kalte Regentropfen in's Gesicht. Jetzt beleuchtete ein großer Lichtschein den Landschaft ringsum, ihm folgte ein furchtbarer Donner, dessen Echo vervielfältigt von den Bergen wiederhallte. Inez lehnte sich erschöpft und ängstlich an den knorrigen Stamm eines Baumes. In rasender Gewalt tobte das Wetter weiter. Sturm, Hagel und dazwischen Blitz und Donner. „Ach wenn er doch kommen müßte!“ seufzte Inez zitternd, während sie mit beiden Händen die Augen bedeckte, um sie vor den wallungsgroßen, berndelverfälschten Eisfäden zu schützen. Nach einer Weile summen Garen's hörte sie neben sich Schritte. In lässiger Hoffnung schaute sie auf. Der Erwartete stand vor ihr, schön in Gestalt

und Miene denn gefiern. Er war vor Erstarren, sie in diesem Wetter dennoch auf ihn wartend, zu finden, kaum eines Wortes mächtig. „Inez,“ sagte er endlich gerührt, — „Sie kommen wirklich und bei diesem Wetter!“
 „Ich hatte es doch versprochen,“ entgegnete sie ernst.
 „Und wie totenleich Sie sind, Sie armes Kind!“ fuhr er fort, nahm ihre arme Hand, die sie in die seine und drückte einen glühenden Kuß darauf. Bei dieser Verührung durchschauerte es ihn, er wußte jetzt, daß er das schöne Mädchen liebte. Auch sie erbeute und sah ihm mit himmlischen Blick, voller Hingebung und Demuth an. Sie wußten beide was sie sich waren, aber sie sagten es nicht. Der Sturm hatte sich bald gelegt, die Blize wurden seltener, die Donner wurden schwerfälliger, ein strahlender Regenbogen verkündete die Natur, die Vögel sangen wieder auf den durchsprägten Zweigen. Noch lange wandelten sie plaudernd auf und ab, er erzählte ihr von seiner Heimath, dem lieben Deutschland, sie hörte staunend zu.
 (Fortsetzung folgt.)

Räthsel *)

Der Räuber ist Voll arger List. Ni er auch feiner Als mancher Dieb, Ein schwarzes Hünd, Blutiger Räuber, Gerecht ist feiner. Er bringt dem Wandler auf den Rücken, Um ihn mit hartem Griff zu packen, Und rettungslos macht Dyer ihm verfallen. Doch wenn er, wie es trüber gern Gehalt bei hochgeliebten Herrn. Den deutschen Namen sich latinisirt, Dann wird durch ihn manch Weib verführt; Dann richtet er viel größeren Schaden an Und würgt nicht Weiber nur, nein, auch den Mann.
 Zwei Spiegel sind die beiden Erben, In die gar oft und gern man sieht. Das Rechte ist ein Trüpflein Tau, Das Dummel selbst geträumelt hat. Wenn Schicksalsflurme aus getroffen, Wagt es auf Sonnenbild zu hoffen. Das Ganze ist im weiten Land — Ein Blüthen, die gar wohlbekannt.
 Gelehrtefinger, langer Wahn Sind Dinge, die mir nöthig sind, Dann spiz den Mund und nimn mich vor, Und ein anderer das Ohr.
 Die Erste sitzt still zu Haus Und schaut gar trisch und münder aus. Da kommt gefächigen Nummer Zwei Und mit dem Glücke ist's vorbei. Jetzt heißt's: auch unersich will Leben, Ihr Herrn müßt uns zu eufen geben.
 Nun, etwas leise sich schon wissen. Man könnte tüchtig noch geben, Bekam der Galt auch manchen Wissen, Es ist der Fremden Dabl ja kein.
 Doch ach, der Preßer werden mehr. Das Ganze wird zuletzt zum Meer. Die Gruenschranke löst nicht nach, Die Sauger tuten sich Erbotern. Da muß das Erste wohl verarmen. Wald wüß's bedroffen, blag und schwach. Die Blager nimmt ihm Niemand ab, Es weilt und stirk früh im's Grab.
 Die Aufkündigen folgen in nächster Sonntags-Nummer.

Die Namen aller Derselben, welche uns auf schriftlichem Wege richtige Lösungen einreichen, werden dann auch veröffentlicht.
 Ankündigen der Räthsel aus letzter Sonntags-Nummer.
 Auflösung des 1. Räthsel: Osiern.
 Auflösung des 2. Räthsel: Vormund.
 Auflösung des 3. Räthsel: Grom.
 Richtige Lösungen: Nr. 1 und 3: A. Herberg, Nr. 1 und 2: A. Delle, Nr. 1 und 3: G. Drechsamt.
 *) Nachdruck verboten.

Tüftige Gele.

— Schöne Konfuzen. An dem Schaufenster eines Fettwannehändlers liest man: „Sehe Butter, per Pfund 80 Kreuzer. Wer mehr bezahlt, bezieht sich.“ Sein Nachbar, ein Milchhändler, der ebenfalls Butter verkauft und auf den jene Bekanntmachung gemüthlich sein soll, publiziert dagegen an der Fensterheide: „Sehe Butter, per Pfund einen Gulden. Wer weniger bezahlt, verzieht sich.“
 — Ich's hab. „Nun, i muß zwölfhundert Gulden alte Kleider haben, da i ins Bad geh.“ — „Dös is das Neueste! Was braucht man denn Kleider, wenn man ins Bad geh.“
 — Nummer der selbe. Kommiß (der von seinem Prinzipal schwer bestraft wurde): Sie müssen mir die elastische Gewandlung geben, die Sie auf Lager haben.
 — Der gute Papa. Vater (nach dem Essen): „So, Kinder, nun legt Euch ein Stündchen hin und schlummert ein bißchen.“ — Die Kinder: „Aber, Vater, wir sind ja gar nicht müde.“ — Vater: „Ach was! Ihr sollt auch nicht Zurechtgehen schlafen, sondern mehr wecken.“
 — Regelmäßiges Leben. „Sie haben sich vortrefflich foververt, lieber Graf, Sie brauchen gänzlich so offenzügeln mit Ihrem Altersbestimmnisse zu sein.“ — „Ja das kommt von regelmäßigem Leben. Ich habe immer regelmäßig über die Schmie gegeben und habe mit 25 Jahren so ausgesehen wie jetzt — darum kann ich jetzt so aussehen wie mit 26 Jahren.“
 — Seine Schwäche. „Das ist doch die höchste Größheit! Geltern hab' ich Sie hinauswerfen lassen, und heute sind Sie schon wieder da!“ Hausherr: „Gott, wie kann fort die Abhängigkeit!“

Beantwortlicher Redakteur: Wilhelm Hücher.

